

Die Doppelfenster sind drin, die Ausbauten in vollem Gang. Die Feier zu Ehren des Schloss-Architekten findet in zwei Sälen im Obergeschoss statt – dem zukünftigen Ethnologischen Museum vom Humboldt Forum. Der 75-jährige Franco Stella begrüßt sichtlich gerührt die Gäste. Die Geburtstagsredner sind voll des Lobes, obwohl die Anfänge des Projekts nicht einfach waren. Erst eine Partnerschaft mit den Routiniers gmp Architekten und Hilmer & Sattler und Albrecht, die beim Schloss-Wettbewerb leer ausgegangen waren, machte es damals überhaupt möglich, dass Stella mit seinem winzig kleinen Büro in Vicenza das Großprojekt beginnen konnte. Ein Auftragsdeal im großen Stil – so wundert es nicht, dass Christoph Sattler und Volkwin Marg ganz vorne sitzen. Je mehr ich mich in die Reden der Feststunde hineinvertiefe, fühle ich mich in eine frühere, intensiv miterlebte Zeit der Neunziger und frühen Zweitausender versetzt. Wie in einer Zeitreise tauche ich wieder ein in den damaligen Diskurs zur „Europäischen Stadt“, gepaart mit der Faszination für den Razionalismo italiano. Über diesen doziert Gerwin Zohlen detailliert und stellt Stellas „klaren rationalistischen Duktus“ heraus. Er ist für ihn aber trotz der Exklusivität eines veritablen Palazzo-reale-Architekten ein „ganz und gar nicht pompös auftretender Mann“. Marco de Michelis, aus Italien angereist, erzählt sehr persönlich aus der gemeinsamen Studienzeit mit Stella in der damals führenden Architekturschule IUAV von Venedig. Und er erzählt von den Siedlungen, die damals in den sechziger Jahren eine ungeheuer wichtige Rolle spielten. Sie pilgerten mehrmals nach Berlin West und Ost. Mir wird bewusst, wie schnell Architekturströmungen mit der Zeit wieder verblasen oder völlig verschwinden. Hans Stimmann tritt zum Schluss ans Pult. Ihm ist an dem Abend vor großem Publikum und dem Jubilar eine Klarstellung wichtig: Er war bereits nicht mehr Berliner Senatsbaudirektor, als er 2008 mit seinem „italienischen Freund Franco“ auf der Piazza dei Signori von Vicenza beim Espresso saß und sie sich über Palladios Teatro Olimpico unterhielten. Damals rief ihn Petra Kahlfeldt an und fragte nach der Mobilnummer von Stella. Die Juryvorsitzende wollte ihm mitteilen, dass er den ersten Preis beim Schloss-Wettbewerb gewonnen hat. Stimmann reichte sein Handy weiter. Alles nur Zufall.

Zeitreise

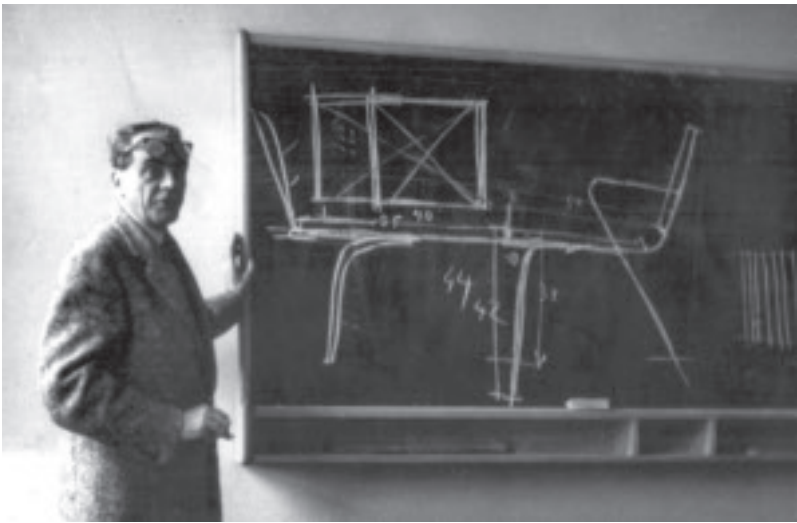
Sebastian Redecke
gratuliert dem Berliner-Schloss-Architekten Franco Stella zum 75. Geburtstag



Auf den Spuren von Selman Selmanagić

Bauhäusler, Kommunist, Architekt und Hochschullehrer in der DDR. Eine umfassende Selmanagić-Monografie liegt endlich auch auf Deutsch vor

Text **Tanja Scheffler**



Selman Selmanagić 1964 an der Hochschule in Weißensee. Hier erläutert er die Gestaltungs- und Konstruktionsprinzipien eines Armlehnstuhls aus gepresstem Schichtholz. Fotos und Zeichnung: Privatarchiv Selman Selmanagić

Selman Selmanagić ist, auf lange Sicht gesehen, der einflussreichste am Bauhaus ausgebildete Architekt der DDR. Selmanagić war ein charismatischer Lehrer, der mehr als 200 Architekturstudenten an der Hochschule für angewandte Kunst in Berlin-Weißensee zu Generalisten ausbildete und ihnen mit seinen Methoden und Lehrinhalten (wie der Arbeit im Kollektiv sowie der Synthese von Kunst und Technik) die wichtigsten Ideen dieser Schule vermittelte. Mit lang anhaltendem Erfolg: Viele seiner Studenten verbreiteten seine Haltung später in Ost (Dietmar Kuntzsch) und West (Peter Kulka) weiter.

Trotzdem ist Selmanagićs Werk als Stadtplaner, Architekt und Designer wenig bekannt. Vielleicht, weil sich der couragierte Charakterkopf nicht durch die Mitarbeit an Prestigeprojekten künstlerisch korrumpieren ließ und auch während ideologischer Eiszeit-Perioden in wenig beachteten Nischen seine eigene Linie weiterverfolgte. Vor einigen Jahren hat die Kunsthistorikerin Aida Abadžić Hodžić in bosnischer Sprache die

erste Selmanagić-Monografie herausgegeben. Dass das Buch endlich auch auf Deutsch erschienen ist, bot im April den willkommenen Anlass für eine vom Landesdenkmalamt zusammen mit dem Bauhaus-Archiv Berlin veranstaltete Fachtagung, die Selmanagićs wechselhaften Lebensweg nachzeichnete und viele Facetten seines beruflichen Werdegangs beleuchtete.

Selman Selmanagić wurde 1905 im bosnischen Srebrenica geboren. Er absolvierte eine Ausbildung zum Möbeltischler und Schreiner und erwarb dafür auch den Meisterbrief. Als ihm 1929 auf einer Zugfahrt nach Berlin ein Mitreisender vom Dessauer Bauhaus vorschwärmte, beschloss er spontan, dort zu studieren. 1932 schloss er das Studium mit dem Bauhaus-Diplom Nr. 100 ab. Anschließend war er zeitweise im Architekturbüro von Walter Gropius tätig.

In den Folgejahren saß Selmanagić aufgrund seiner Herkunft, Entwurfshaltung und politischen Einstellung stets zwischen allen Stühlen, konnte aber gut Kontakte knüpfen und halten. So arbeitete



er ab 1934 in Palästina im Büro von Richard Kauffmann (dem „Erbauer Israels“), musste aber, als seine muslimische Religionszugehörigkeit bekannt wurde, das Büro verlassen und baute fortan als freier Architekt für arabische Auftraggeber Ein- und Mehrfamilienhäuser sowie eine Möbelfabrik in Jerusalem. Er entwarf u.a. die Interieurs im bekannten „Café Tabor“, Treffpunkt eingewanderter Künstler und Intellektuellen, und war im Auftrag des Mufti an der Stabilisierung der Klagemauer beteiligt, deren Fundament durch das Einspritzen von Beton verfestigt wurde. Diese Erfahrung sollte Selmanagić später, beim Wiederaufbau Berlins, helfen, den russischen Stadtkommandanten vom Erhalt wichtiger im Krieg beschädigter Kulturdenkmale (Neue Wache, Berliner Dom, Krankenhaus Charité) zu überzeugen.

Selmanagić war überzeugter Kommunist und trat während seines Studiums in Dessau unter Hannes Meyer in die KPD ein. Als er 1939 aus Palästina nach Deutschland zurückkehrte, hatte er Kontakt zu verschiedenen antifaschistischen Widerstandsgruppen und war am Druck und der Verteilung von Flugblättern beteiligt. Er arbeitete im Büro von Egon Eiermann, bis dieser keine „Ausländer“ mehr beschäftigen durfte. Da wechselte Selmanagić mit einer „muhammedanischen“ Abstammungsurkunde, die seine nicht-jüdische Herkunft belegte, in die Bauabteilung der UFA,



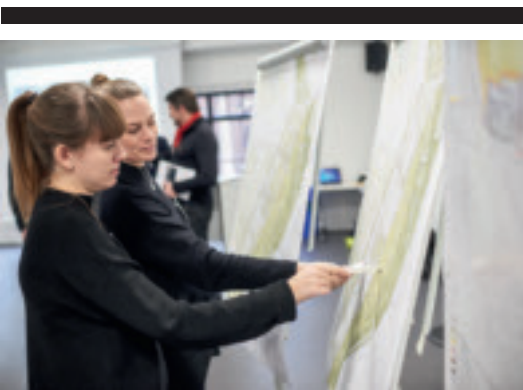
Skizze für das „Walter-Ulbricht-Stadion“ in der Chausseestraße in Ost-Berlin, 1950 (ab 1973: „Stadion der Weltjugend“). Das Stadion war neben den Laubenganghäusern von Ludmilla Herzenstein an der Karl-Marx-Allee das einzige realisierte Projekt des „Kollektivplans“. Es wurde 1992 im Vorfeld einer (später vom IOC abgelehnten) Olympia-Bewerbung Berlins abgerissen. Heute steht auf dem Grundstück der Neubau des BND.

Selmanagić plante 1954–56 mit seinen Studenten die Erweiterung der Hochschule in Weißensee. Blick auf den neuen Eingangs- und Foyerbereich mit Steinreliefs von Jürgen Woyski, Foto um 1980. Das Herzstück der Schule, die Aula, wurde mit Unterstützung der Wüstenrot-Stiftung vor wenigen Jahren denkmalgerecht saniert (Bauwelt 8.2012).

wo er den Neu- und Umbau von Lichtspieltheatern plante und Filmkulissen entwarf. Nach dem Krieg war die DDR seine Wahlheimat, wo er mit vielen seiner Weggefährten zusammenarbeitete. Hans Scharoun, neuer Leiter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen des Berliner Magistrats, engagierte Architekten aus seinem persönlichen Umfeld für die Ausarbeitung eines Wiederaufbaukonzepts, des sogenannten „Kollektivplans“. Selmanagić war als Leiter des Referats für Kultur- und Erholungsstätten u.a. für den Wiederaufbau der Humboldt-Universität und den Entwurf des „Walter-Ulbricht-Stadions“ (1950) verantwortlich. Parallel arbeitete er für die Deutschen Werkstätten Hellerau als Möbelgestalter. Er entwarf auch Laden- und Hochschul-einrichtungen, Messestände und -pavillons. 1950 wurde Selmanagić an die Hochschule in Weißensee als Professor für Architektur berufen und konzipierte dort zusammen mit seinen Studenten ein komplexes Ensemble von An- und Erweiterungsbauten (1954–56). Nach seiner Emeritierung 1970 war er maßgeblich an der Rekonstruktion des Bauhaus-Gebäudes in Dessau beteiligt. Selman Selmanagić starb 1986 in Ost-Berlin.

Selman Selmanagić und das Bauhaus

Von Aida Abadžić Hodžić, Gebr. Mann Verlag, 69 Euro, ISBN 978-3-7861-2794-9



© Deekeling Arndt Advisors

Glückauf Nachbarn – Modellquartier Integration

Am 20. Juni werden auf dem Unesco-Welterbe Zollverein in Essen die Ergebnisse des Projekts von VIVAWEST und RAG Montan Immobilien debattiert

Im Rahmen der Initiative „Glückauf Zukunft!“ haben VIVAWEST und RAG Montan Immobilien das Projekt „Glückauf Nachbarn – Modellquartier Integration“ ins Leben gerufen. Es suchte Lösungsansätze mit Modellcharakter für integrationsfördernde Quartiersentwicklung. „Glückauf Nachbarn“ gliedert sich in einen mehrstufigen Prozess. Den Auftakt bildete 2016 die Denkfabrik. Sechs Experten aus unterschiedlichen Fachdisziplinen entwickelten Thesen, wie Integration im Quartier gelingen kann. In der folgenden „Werkstatt“-Phase erarbeiteten vier internationale und interdisziplinäre Planungsteams auf Basis dieser Thesen Konzepte für eine integrationsfördernde Gestaltung von Quartieren. Auch die Bürger der Quartiere wurden in den Prozess eingebunden (Foto oben). Die konkreten Ideen konzipierten die Planungsteams anhand des VIVAWEST-Bestandsquartiers Duisburg Vierlin-den und des Quartiers Friedrich-Heinrich, zu dem u.a. die Fläche des ehemaligen Bergwerks West gehört. Das Ergebnis von „Glückauf Nachbarn – Modellquartier Integration“ ist eine Toolbox mit übertragbaren Lösungsansätzen und Umsetzungsideen zur Förderung von Integration im Quartier. Die Ergebnisse des Projekts werden im Rahmen eines Symposiums am 20. Juni von 11 bis 16 Uhr auf dem UNESCO-Welterbe Zollverein, Halle 12, Gelsenkirchener Straße 181, 45309 Essen vorgestellt und mit Experten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Städtebau diskutiert. Vollständiges Symposiumsprogramm und Registrierung (bis 6. Juni) unter symposium-glueckauf-nachbarn.eventbrite.de



Blick in die Ausstellung von Christopher Williams im Obergeschoss der Kestnergesellschaft Hannover
Foto: Raimund Zakowski

Elf Wände, sieben Fotos

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Der Fotokünstler Christopher Williams fordert in der Kestnergesellschaft Hannover zur obsessiven visuellen Analyse heraus

Will einen da jemand verkohlen? So mag denken, wer im Erdgeschoss der Kestnergesellschaft Hannover in die aktuelle Ausstellung kommt. Ramponierte, zudem leere Ausstellungswände stehen hier. Ein großer Textblock beschreibt ausführlich ihre Machart, gar den Entwerfer der jeweiligen Wand und wann sie wo verwendet wurde. Schaut man die Wände genauer an, erkennt man, dass sie immer an denselben Stellen ein identisches Schadensbild aufweisen, Aufkleber und handschriftliche Montagehinweise sind ebenfalls identisch. Also darf man etwas Konzeptionelles dahinter vermuten.

Das ist in der Tat auch die Absicht des hier ausstellenden amerikanischen Fotokünstlers Christopher Williams, der seit 2008 Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie ist; fotoästhetisch folgt er locker, aber unübersehbar der Tradition von Bernd und Hilla Becher, die dort eine eigene „Schule“, eine Bilddoktrin, entwickelt hatten. Williams ist 1956 in Los Angeles geboren und, auch das unübersehbar, Schüler des minimalistischen Konzeptkünstlers Michael Asher.

Im Obergeschoss präsentiert Williams dann sieben Fotos auf weiteren dieser Wände. Sie hängen ungewöhnlich tief und sind im Kontrast zu den Wänden von gnadenloser Perfektion. Vor dem Sperrmüll entfalten sie eine gewaltige Pracht – fast wie barocke Stillleben. Irgendwie kommen einem aber auch die Motive vertraut vor. In der Tat: Sie sind sogenannte Appropriationen aus der Werbung oder Industriefotografie. „Es gibt sie noch, die guten Dinge“, denkt man etwa vor dem Arrangement mysteriös schimmernder Kochtöpfe aus gebürstetem Aluminium. Ein stolzer, weiß-schwarzer Brabanter-Hahn plustert sein Gefieder wie für eine Prämierschau. Das zugehörige Vorbild hält Williams dann netterweise in einer der begleitenden Vitrinen parat: das Cover eines Branchenblatts für Geflügelzüchter. Einen Zweig wunderschön roter Äpfel mit glitzernden Tautropfen gibt es noch zu bewundern, zwei goldene Weizenähren vor bilderbuchblauem Himmel oder auch den linken Frontbereich eines Vintage-Cars, eines Citroën DS, Baujahr 1967, graue Lackierung.

Spätestens hier fällt auf, dass der verführerische Schein gebrochen ist: Kotflügel, Chromring der Leuchte, Blinker und Stoßstange sind demoliert wie nach einem winzigen Unfall. Christopher Williams erzählt dann, wie dieses Auto beim Rangieren zu Schaden kam. Anschließend hat er die Stauchung perfekt herrichten, in der Originalfarbe lackieren lassen, alles hochglanzpoliert und fürs Foto noch einen bauzeitlichen Reifen französischen Fabrikats aufgezogen. Hier wird nun einmal und sicherlich etwas pädagogisierend klar, worum es Williams bei den Fotos und der Ausstellung insgesamt geht: Alles soll zum intensiven, fast obsessiven Akt visueller Analyse herausfordern.

Für dieses Anliegen führt Williams einen Begleitapparat an. Neben Vitrinen mit Korrespondenzen und Referenzmaterial ist es ein zweiteiliger Katalog mit identischer Folge der ausgestellten Fotografien aber mit unterschiedlichen Texten – im einen Fall die englische Übersetzung eines Hörspiels von Bertolt Brecht, im anderen ein Essay zu einer grafisch ambitionierten polnischen Frauenzeitschrift der 1960er Jahre, die in einer ideologischen Nische publizistische Freiheiten reklamierte. Beide Kataloge sind Reprisen entsprechender Druckwerke der Kestnergesellschaft aus den 1970er Jahren, ihr jeweils geringer Umfang wird mit Leerseiten aufs Standardmaß aufgefüllt. Diese multiple Asynchronität zerlegt nun jedes Artefakt in archetypische, normative Modelle – so auch der Ausstellungstitel.

Alles wird auf eine Grundordnung zurückgeführt: die Wände auf ihre statuarische Präsenz; die Fotos auf die pure Künstlichkeit von Motiv und Produktion, besser: Reproduktion; das Druckwerk auf eine Distributionsaufgabe, Inhalt und Form scheiden sich. Mit konzeptionellem Rigorismus werden emotionale, irrationale, subjektive Symptome ausgetrieben, die gängige, überlieferte Ausstellungstheatrik soll einmal systematisch seziert und vorgeführt werden. Aber so ganz funktioniert das zum Glück dann doch nicht. Denn diese Versuchsanordnung bietet natürlich jede Menge situative Unschärfe und Unberechenbares, etwa wenn sich einander gegenüberhängende Fotos nun im Glas des jeweils anderen spiegeln, sich malerisch doppeln, den Betrachter als zufälligen Dritten einbeziehen. „Die Bilder verstehen uns“, sagt Christopher Williams zu seinen persuasiven Sujets. Wir verstehen es aber auch, uns eine Ausstellung zu erobern – jenseits akademischer Setzungen.

Christopher Williams. Normative Models
Kestnergesellschaft, Goseriende 11, 30159 Hannover
kestnergesellschaft.de
Bis 29. Juli

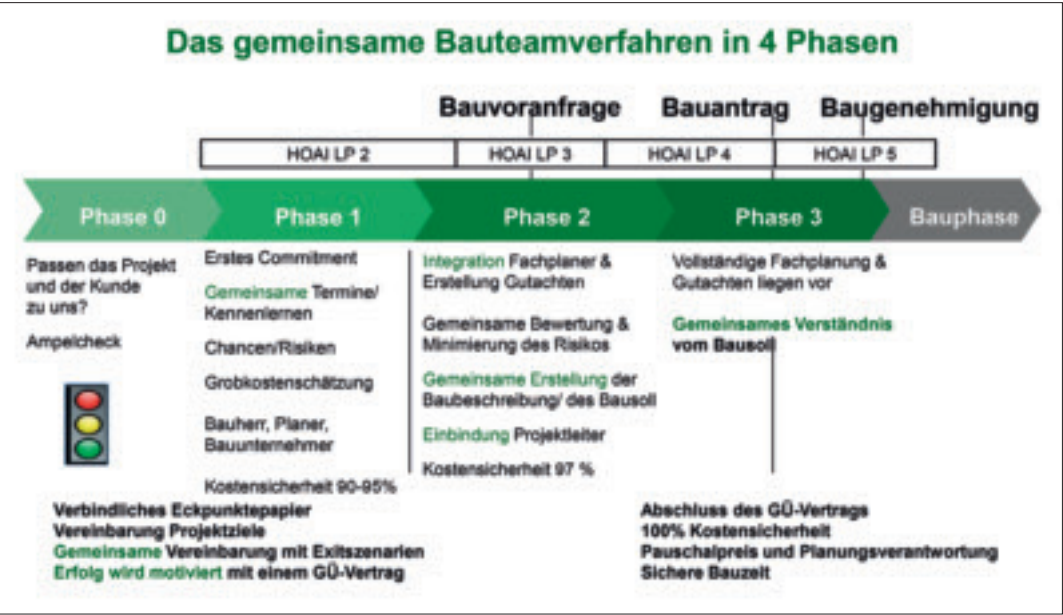
Achtgeben und sich einmischen!

Architekten waren eine Randgruppe bei der Design-&-Build-Konferenz. Das muss sich nächstes Jahr dringend ändern. Text **Christian Breising**

„Wir sind in Deutschland im tiefsten Mittelalter bezüglich der Planung und Realisierung von Gebäuden“, brachte Thorsten Krauß, Geschäftsführer der Bauaktiengesellschaft „Undkrauss“, die Stimmung im Raum den Punkt. Über 150 Entscheidungsträger aus der Bau- und Immobilienwirtschaft trafen sich im April, um ein Jahr nach der ersten Design-&-Build-Konferenz erneut über den Zustand der Bauindustrie in Deutschland zu debattieren. Prominentester Teilnehmer war der ehemalige Bundesverkehrs- und Bauminister Peter Ramsauer, der mit seiner Kritik am Status quo des Bauwesens ebenfalls nicht hinterm Berg hielt.

So herrschte weitgehende Übereinstimmung unter den Vortragenden, dass etwa die durch die HOAI zementierte Trennung von Planen und Bauen schleunigst zu reformieren beziehungsweise zu entkoppeln sei. Ganz nach dem Vorbild des fortschrittlichen Auslands – hier verwiesen mehrere Referenten beispielhaft auf die „Project Alliances“ (Skandinavien), den „Project Partnering Contract“ (Großbritannien) und das „Bauteamverfahren“ (Niederlande) – solle in Deutschland eine neue Kultur des Miteinanders statt des bisherigen Konflikts etabliert werden. Konfrontative Vertragsmodelle sollten ebenso der Vergangenheit angehören wie die Überregulierung der Baubranche bei gleichzeitig immer komplexer werdenden Bauverfahren. Der leere Stuhl von Lothar Fehn Krestas aus dem Bundesbauministerium – der hatte kurzfristig abgesagt – wurde als Menetekel interpretiert.

Soweit ein Abriss des Meinungsbilds aus Sicht der Auftraggeber, Generalunternehmer, Projektmanager und -steuerer, die allesamt zahlreich vertreten waren. Architekten und Ingenieure waren auch eingeladen, jedoch nicht so zahlreich erschienen. Diese Gewichtung gab den Vorträgen und Diskussionen eine zusätzliche Tendenz, an der auch die bayerische BDA-Landesvorsitzende Lydia Haack nichts änderte. Ihr Plädoyer für das Ethos des Architekturberufs hatte angesichts der Forderungen nach einem „schnelleren und



Planungs- und Bauprozess auf Bauunternehmerart: In welcher Phase findet Architektur statt? Abb.: Kondor Wessels

effizienteren Bauen bei steigenden Grundstückspreisen" keine Chance. Auch damit, dass sie den Slogan „Architekten sind Besitzstandswahrer“ als blanken Populismus entlarvte, konnte sie in der Runde weder rhetorisch noch faktisch punkten. Der Architektur und allen anderen Belangen der Gestaltung blies aber auch wegen der zunehmenden Internationalisierung und Digitalisierung der Bauwirtschaft eine steife Brise entgegen. Wie sollen sich Architekten verhalten, wenn sie, dem jahrelangen Trend folgend, mehr und mehr Planungskompetenzen an den Generalunter- oder -übernehmer verlieren? Hinzukommt, dass auf der 2. Design-&-Build-Konferenz eine Reform der HOAI, eine Entrümpelung der Vorschriften und Auflagen sowie die immer wieder geforderte Verbindung von Planen und Bauen rein aus der Perspektive der Bauausführenden gedacht wurde. Bei dieser Sichtweise verkommt die Architektur schnell zur ungeliebten Disziplin, die dem wirtschaftlichen und funktionalen Erfolg des Bauens im Wege zu stehen scheint.

Ja, wir sollten in Deutschland alle Planungs- und Baubeteiligten früh und verbindlich an einen Tisch bringen. Alle Parteien können und sollten frühzeitig ihre Köpfe zusammenstecken und zum Wohl des Projekts ihre Kompetenzen bündeln – nichts anderes fordert auch BIM. Aber das alles darf bitte nicht zu Lasten der Architektur und der Architekten geschehen. Auch das in diesem Zusammenhang von Marcus Becker, dem Geschäftsführer von „Kondor Wessels Bouw Berlin“, eloquent vorgestellte „4-Phasen-Modell“ eines gemeinsamen Bauteamverfahrens sollte folgerichtig auf der Architektur, sprich dem Entwurf beruhen. Neben der Erinnerung an engagiert vortragene Argumente bleibt das Commitment des Konferenz-Organisators, der Berliner Kommunikationsberatung Rueckerconsult, dass die von Politik und Öffentlichkeit teils vehement eingeforderte effiziente und kostengünstige Realisierung von Bauvolumen nicht ohne Architekten und Ingenieure möglich ist – und dass diese 2019, zur 3. Design-&-Build-Konferenz, stärker präsent sein werden.

Wer Wo Was Wann

Reise nach Wahl Die neunte Ausgabe des „MAD Travel Fellowship 2018“ vergibt Stipendien für Feldforschungen und Reisen an fünf Architekturstudenten. Bis zum 8. Juni können sich Bachelor- und Master- Studenten aus der ganzen Welt bewerben. Ausgeschrieben wird das Forschungsstipendium von dem Architekturbüro MAD Architects aus China. Die von Ma Yansong, Bürogründer und Partner, ausgewählten Studenten dürfen sich ihr Reiseziel selber aussuchen. Die Reise soll bis spätestens Ende September 2018 abgeschlossen und ein wissenschaftlicher Artikel im Oktober 2018 veröffentlicht werden. Bewerbungsunterlagen sowie weitere Informationen unter www.i-mad.com



Architektur Miniaturen Die Ausstellung „märklin MODERNE“ im Deutschen Architektur Museum in Frankfurt am Main zeigt originale Modellbausätze der Nachkriegsmoderne und vergleicht sie mittels Foto-

grafien von Hagen Stier mit ähnlichen bestehenden Bauwerken. Ein Beispiel ist die „Villa im Tessin“ (Foto: Hagen Stier), angefertigt von den Faller-Brüdern, die sich ein Wohnhaus nahe dem Gotthardtunnel als Vorbild nahmen. Die Ausstellung ist noch bis zum 9. September zu sehen. Begleitend erscheint ein Film zur Ausstellung von Otto Schweitzer und C. Julius Reinsberg und das Buch „märklin MODERNE. Vom Bau zum Bausatz und zurück“ im Jovis Verlag für 28 Euro, ISBN: 978-3868595185. www.dam-online.de

Forschungskultur der Architektur Am 27. und 28. September veranstaltet der Fachbereich Architektur der TU Kaiserslautern die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte, internationale Tagung „Research Culture in Architecture – International Conference on Cross Disciplinary Collaboration in Architecture“ (RCA 2018). In der Konferenz werden aktuelle Themen und Entwicklungen der Architekturforschung vorgestellt, wie „Robots in Architecture“, „Digital structures“ oder „Architecture in dynamic interaction“. Die Teilnahme kostet 150 Euro, für Studenten 75 Euro. Anmeldeschluss ist der 22. Juni unter www.rca2018.architektur.uni-kl.de

Ganzfeld-Installation von James Turrell im Jüdischen Museum Berlin



Lanka Learning Center Das feat.collective aus Stuttgart ist Gewinner des RIBA Awards for International Excellence 2018 / RIBA International Emerging Architect 2018. Der Preis würdigt das Lanka Learning Center, ein



Bildung- und Begegnungszentrum in Parangiyamadu in Sri Lanka. Der Entwurf entstand in Kooperation mit der Universität Stuttgart und den Hilfsorganisationen S.T.E.P.S. e.V. und PHP aus Sri Lanka. Durch Sport- und Bildungsangebote sollen Kinder aus unterschiedlichen Kulturen im Zentrum zusammenkommen. Das Ensemble aus fünf Pavillons umfasst eine Küche mit Kantine, zwei Unterrichtsräume und eine Werkstatt sowie einen Innenhof. Lokale Materialien wie unter anderem handgeformte Ziegel wurden eingesetzt und örtliche Handwerker für den Bau beauftragt. Eine offene, leichte Fassade passt sich optimal den klimatischen Bedingungen vor Ort an. (Bild: feat.collective). www.feat-collective.net



Too early to panic Die Schweizer Künstler Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger sind bekannt für Installationen zu Wachstum, Transformation, Kristallisation und Metamorphosen durch chemische Reaktionen. Für die Ausstellung vom 6. Juni bis 23. September im Museum Tinguely in Basel gestalteten sie in drei Räumen einen Urwald aus gesammelten und selber hergestellten Objekten (Foto: Gerda Steiner und Jörg Lenzlinger). Jeder Raum unterliegt einer Zeitform: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Installationen thematisieren die Vielfalt der Natur, die Beziehungen zwischen dem Künstlichen und Natürlichen sowie die Kräfte von Fruchtbarkeit, Wachstum, Zerfall und Tod. Die Vernissage mit anschließendem Sommerfest findet am 5. Juni statt. www.tinguely.ch

Kulturell engagiert Der Kulturkreis der Deutschen Wirtschaft verleiht gemeinsam mit dem Handelsblatt den Deutschen Kulturförderpreis 2018 für innovative Kulturförderprojekte von Unternehmen und Stiftungen in Deutschland. Voraussetzung für die Teilnahme ist, dass die Projekte aus den letzten 24 Monaten stammen und ein außerbetriebliches kulturelles Engagement vorweisen. Die Bewer-

bung ist kostenlos und kann bis zum 15. Juni eingereicht werden. Bewerbungsunterlagen unter www.kulturkreis.eu



UNESCO Bauten Passend zum Europäischen Jahr des Kulturerbes veröffentlichte Ulrike Eichhorn im März den letzten Band ihrer Reihe „Palladio-Aldinen“ über den Renaissance Architekten Palladio. „VOL.3: Palladios Werkschau“ ist bei Edition Eichhorn erschienen und befasst sich mit Palladios Bauwerken, von denen heute 23 zu UNESCO-Weltkulturerbestätten gezählt werden.

Ein Schwerpunkt liegt auf der Basilika Palladiana und dem Teatro Olimpico in Vicenza. Die Recherchen von Eichhorn werden von technischen Zeichnungen, historischen Abbildungen und von Lageplänen umrahmt. ISBN: 978-3-944377-12-4, 36 Euro.



Zeit nehmen Der internationalen Designwettbewerb „Designpreis Halle 2017“ beschäftigt sich mit dem Thema Zeit. Aus 375 eingereichten Arbeiten wurden 15 ausgezeichnet und können bis zum 11. Juni in der Ausstellung in der Martin-Luther-Universität in Halle angeschaut werden. Die vielfältigen Möglichkeiten der Interpretation des Themas zeigen Objekte mit Titeln wie: „Zeit ist relativ, objektiv messbar und doch eine subjektiv empfundene Größe“, „die Sekunde gilt als Basiseinheit unserer Zeit“ oder „Zeit ist ein wertvolles Gut. Eine Minute kann sich wie ein Augenblick oder als Ewigkeit anfühlen.“ Den ersten Preis erhielt Felix Vorreiter aus Karlsruhe mit dem Titel FLUX 1440 (Bild: Felix Vorreiter). FLUX 1440 ist eine digitale Uhr, die Zeit physisch erfassbar machen soll. www.designpreis-halle.de

Bauwelt Hefte Das Büro C.Fischer Innenarchitekten in Berlin hat die Bauweltjahrgänge von 1982 bis 2000 abzugeben. Aus den Jahren 1985, 1988, 1996, 1997, 2000, 2002, 2006 und 2007 sind alle Hefte vorhanden. Es werden nur komplette Jahrgänge ausgehändigt. Die Abholung im Büro in der Pohlstraße 1, 10785 Berlin ist kostenlos und der Versand ist per Nachname möglich. Preisanfrage und Anforderung der Bestandsliste an h.diesner@fischerinnen.de

Leserbriefe

Die Bodenfrage

Bauwelt 6.2018/Stadtbauwelt 217

In der Stadtbauwelt 217 haben Sie eine imposante Sammlung von Reformideen zum Thema Bodenordnung und Grundsteuer gesammelt. Im Editorial nennen Sie auch gleich eines der Probleme, nämlich den Verkauf von Grundstücken der öffentlichen Hand an den Meistbietenden. Weitere Ursachen suchte ich im Heft vergeblich, die Reformideen scheinen alle im 19. oder 20. Jahrhundert verwurzelt, als man noch nichts von Finanz- und Immobilienblasen wusste, und das Denken in Ismen noch weitverbreitet war. Von einigen Autoren wird die Schuld an den kritisierten Umständen (Bodenspekulation und Preissteigerung) dem Privateigentum an Grundstücken und dem Markt zugeschrieben; dies sind jedoch lediglich Organisationsstrukturen im gesellschaftlichen Zusammenleben.

Zu den Ursachen für die Bodenspekulation gehören die Niedrigzinspolitik, der Vertrauensverlust infolge der Finanzkrise, deren Folgen die Allgemeinheit großzügig übernahm, überhöhte Bonuszahlungen und Gehälter, die Grundstückspreise bei Baulandumlegung und die verschwennerische Erschließung. Die übertrieben mieterfreundliche Gesetzgebung und Rechtsprechung und die Bestrebungen, die Rechte der Eigentümer immer weiter einzuschränken, machen es immer unattraktiver, vorhandene Wohnungen zu vermieten oder neue Mietwohnungen zu bauen. Natürlich spielt auch die Nachfrage eine Rolle. Wenn die Stadtzentren attraktiver werden, steigen auch Grundstückspreise und Mieten. „Der Markt“ sind also wir alle, nicht nur Spekulanten und Investoren.

Wie die im Heft vorgestellten Beispiele zeigen, haben die vorgeschlagenen Alternativen zum Grundeigentum (z.B. Pacht, Stiftungen) ihre Vorteile und ihre Berechtigung. Als Garant für die geforderte sozialere Verteilung des Bodens taugen sie dagegen nicht. Angenommen, wir würden bestimmte (oder alle) Grundstücke ins Eigentum der öffentlichen Hand überführen. Damit wäre zwar der Kauf von Grundstücken als Kapitalanlage oder Spekulationsmasse verhindert, das Spiel könnte aber, wie beim Finanzmarkt geschehen, unter leicht veränderten Bedingungen zum Beispiel mit oder auf gepachteten Grundstück weitergehen. Die Verteilung der Nutzungsberechtigung (z.B. Pacht) und die Verwaltung wäre dann in den Händen derjenigen, die in den letzten Jahrzehnten – im Heft ebenfalls kritisiert – massenhaft öffentliche Grundstücke verkauft haben und nun bedauern, keinen Einfluss mehr auf deren Verwendung zu haben. Aussicht auf

eine gerechtere Verteilung besteht dabei nicht. Eigentum verpflichtet. Artikel 14 Abs. 2 des Grundgesetzes fordert: „Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Die Rechte des Eigentümers nach Abs. 1 werden damit nicht aufgehoben. Der Gebrauch zum Wohle der Allgemeinheit wird nicht vorrangig, sondern „zugleich“ gefordert. Zum Glück lässt uns die Verfassung die Freiheit, zu entscheiden, auf welche Art das Allgemeinwohl berücksichtigt wird. Ein Recht, über fremdes Eigentum zu verfügen, lässt sich aus Abs. 2 nicht ableiten.

Auf Seite 50 zitieren Sie einen Artikel von Hans-Jochen Vogel: Die Wertsteigerung in Höhe von 10 Mrd. DM scheint horrend, auf 22 Jahre und 1,3 Prozent der Bevölkerung (Angabe H.-J. Vogel) umgerechnet, bleiben pro Kopf und Jahr 600 DM (bei 61 Mio. Einwohnern in Westdeutschland, 1970). Dass damals nur ein Prozent der Bevölkerung direkt oder indirekt Grundeigentümer wa-

Stadtplanung ist üblicherweise auf lange Sicht angelegt. Die aktuellen Besitz- oder Eigentumsverhältnisse spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle

ren, scheint mir unwahrscheinlich. Außerdem ist diese Wertsteigerung im Zusammenhang mit dem gesamten Bodenwert privater Grundstücke und der Geldentwertung zu sehen, als isolierte Zahl ist diese Angabe wertlos.

Auch die Beeinflussung der Stadtplanung durch Investoren ist nicht von der Eigentumsform abhängig, das Bestreben, die größtmögliche Nutzung auf dem vorhandenen Gelände unterzubringen, ist davon unabhängig. Ein Modell, auch ohne Grundeigentum aus aktiv oder passiv erzielter Wertsteigerung Gewinn zu erzielen, ist sicher schon erfunden. Zur Bodenordnung gehört nach dem Artikel von Herrn Thiel (Seite 49 im Heft) auch „das kommunale Planungsrecht“. Dieses Recht muss von den Gemeinden als Vertretern der Allgemeinheit auch im Sinne des Allgemeinwohls wahrgenommen werden. Eine Beeinflussung durch Einzelne ist dann nur in dem Maße möglich, wie die Gemeinden es akzeptieren. Dabei umfasst der Begriff Allgemeinwohl auch das Wohl zukünftiger Generationen sowie nicht in Geld und Wohnfläche messbare Bereiche.

Stadtplanung ist üblicherweise auf lange Sicht angelegt. Die aktuellen Besitz- oder Eigentumsverhältnisse spielen dabei nur eine untergeordnete Rolle, die zukünftige Nutzung und Bebauungsform kann auch für bebaute Grundstücke neu festgelegt werden. Ein Blick nach China zeigt, dass trotz widriger (kleinteiliger) Besitzverhältnisse eine großzügige, zeitgemäße und großflächige Planung erfolgreich und – soweit gewünscht – zügig umgesetzt werden kann.

Traurig ist auch, dass die begrenzte Verfügbarkeit des Bodens nur vor dem finanziellen Hintergrund gesehen wird. Viel wichtiger ist der konsequente Schutz vor langfristig wirksamer Verschmutzung und unnötiger Versiegelung. Den oft versprochenen günstigen Wohnraum kann man durch Sozialbindung bei der Vergabe von Grundstücken fördern. Einfacher und wirksamer wäre es, durch Kostensenkung und Erhöhung der Eigentumsquote bei Wohnraum die Eigeninitiative der Bürger zu unterstützen. Dafür müssten Grundstücke nicht an Investoren, sondern an Einzelbauherren vergeben werden, egal ob durch Kauf, Pacht oder sonst wie. Anforderungen, Vorschriften, Auflagen und Gebühren müssen auf ihre Notwendigkeit geprüft werden. Bei der Baulandumlegung muss die Erschließung so sparsam wie möglich geplant werden, und zwar sowohl beim Flächenverbrauch als auch bei Bau- und Unterhaltskosten. Solange die öffentliche Hand sich über Grund-, Grunderwerb- und Mehrwertsteuer und Gebühren beim Wohnungsmarkt und -bau bedient und Baulandumlegung als Einnahmequelle betrachtet, sind jedoch alle Versprechungen zur „Schaffung bezahlbaren Wohnraums“ bloße Lippenbekenntnisse.

Jede Steuer kann als ungerecht abgelehnt werden, ebenso jede Steueränderung, da immer eine Gruppe stärker oder weniger belastet wird als andere – oder als bisher. Da es in Deutschland keine allgemeine Vermögenssteuer gibt, kann eine Grundsteuer nur dann annähernd „gerecht“ sein, wenn sie ausschließlich zur Finanzierung der mit dem Grundstück entstehenden Kosten verwendet wird, die nicht bereits (oder „gerechter“) über Erschließungsbeiträge, Gebühren z.B. für Wasser und Abwasser und dergleichen finanziert werden oder über eine allgemeine Steuer. Eine Grundsteuer, die sich am Grundstückswert orientiert statt an der Nutzung, ist eine verdeckte Vermögenssteuer. Auch eine Abschöpfung von marktbedingten Wertsteigerungen müsste auf alle Vermögensarten (z.B. Kunst, Schmuck, Aktien, Bitcoins...) gleichmäßig erfolgen und die Inflation realistisch berücksichtigen, um den Anspruch der Gerechtigkeit erheben zu dürfen.

Marc Sautter, Freier Architekt, Plochingen